Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 15

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 michau

Bürcher Stadttheater. Oper. Rach den vielen nur halb erfreulichen Novi= täten dieses Winters brachte unsere Oper in den letten Wochen ein hier unbekann= tes Werk heraus, an dem man eine voll= ständige und aufrichtige Freude haben kann. Tschaikowskys "Eugen Onégin" ist zwar nur für Zürich eine Neuheit: denn es sind nun dreißig Jahre her, daß die Oper in St. Petersburg zum ersten Male aufgeführt wurde, und siebzehn Jahre, seit die erste Aufführung in deut= icher Sprache stattfand. Das Werk hat aber in dieser Zeit nichts von seiner Jugendfrische verloren. Es hat hier einen Eindruck gemacht wie schon lange keine Oper mehr. Von der ersten Note an steht der Zuhörer unter dem Bann der Musik, und bis zum Schlusse wird er nicht wieder losgelassen. Tschaikowsky ist einer der we= nigen ganz großen Opernkomponisten, der nicht nur zu einem gegebenen Texte eine mehr oder weniger geschickte Musik sett. sondern der die ganze Handlung gleichsam in reine, lautere Musik auflöst. Alle Mit= tel stehen ihm gleich zu Gebote; für alle Stimmungen findet er den passenden Ausdruck. Wer etwa nur Tschaikowskys Instrumentalwerke kannte und sich auf lär= mende Effette gefaßt machte, wurde an= genehm enttäuscht: keine einzige brutale Stelle und dafür eine unerschöpfliche Fülle lieblicher, zarter Motive. Herrlich hat der Romponist besonders den Klang der mensch= lichen Stimme auszunützen verstanden; nirgends wird der Gesang durch massige Orchesterbegleitung erdrückt, und es blieb nur zu bedauern, daß unser Theater keine Bertreterin besitzt, die den sonoren Alt der einen Rolle mit russischer Klangfülle hätte wiedergeben können. Die Instrumentation ist meisterhaft durchsichtig und geht, obwohl ganz originell, nie auf blen= dende Effette aus. Es ist schade, daß der etwas ungeschickte Text eine dauernde

Popularität der Oper bei uns verhindern wird. Es ist zwar aller Anerkennung wert, wie der Bruder des Komponisten. der das wenigstens in Rußland allbe= kannte schöne Gedicht Puschkins gleichen Titels als Operntext zurecht machte, mit seiner Vorlage umging und keine poe= tische Schönheit der dramatischen Technik zuliebe opferte: aber die Folge ist denn auch nicht ausgeblieben, die nämlich, daß wir ein Libretto erhalten haben, das nicht nur in manchen Außerlichkeiten wie dem häufigen Szenenwechsel die Serkunft aus einer erzählenden Dichtung mehr als gut ist, verrät, sondern auch vor allem nur für den Kenner Puschkins in allen Beziehungen verständlich ist. Glücklicherweise ließ sich unser Publikum so ganz von dem musikalischen Zauber des Werkes gefangen nehmen, daß es über diese Schwäche des Werkes gerne hinwegsah und die Oper mit lautem, anhaltendem Beifall aufnahm. Es wäre fehr erfreulich, wenn daraus ein nachhaltiger Erfolg würde.

- Schauspiel. Bon dem Experi= ment, die düster gewaltige Macbeth= Tragödie auf der kleinen Schauspielbühne des Pfauentheaters zur Wiedergabe zu bringen, war am Schluß des Berichtes in letter Nummer noch furz die Rede. Über den Erfolg dieses Versuches ist heute zu sprechen. Stellen wir das Fazit kurz und knapp an die Spike: es war ein unzwei= felhafter, voller Erfola. Unser Pfauentheater hat sich aufs neue als kostbarer Besitz des Stadttheaters ausgewiesen, als die Bühne, der wir die wertvollsten Schau= spielgenüsse der letten Winter verdanken. Daß es diesmal einem der größten Meisterwerke aller tragischen Dichtung galt und daß dieses zu einem so prachtvollen Leben erwedt, zu einer so tiefgehenden Wirkung gebracht wurde: das muß jeden Freund des Dramas mit ganz besonderer Freude und Genugtuung erfüllen.

Direktor Reucker hat sein ganzes Regietalent aufgeboten; der Theatermaler Albert Isler entfaltete eine Kunst der In= fzenierung, die reichsten Lobes würdig ist; die vereinfachte Bühneneinrichtung, der wir die Genusse des "Gnges" und von "Was ihr wollt" verdanken, errang sich einen neuen, eklatanten Triumph. In drei Stunden wickelt sich die Tragödie ab. Nur gegen den Schluß hin, wo der junge Si= ward mit Macbeth in Kampf gerät und der König die Probe auf die Richtigkeit der Prophezeiung macht, daß kein vom Weibe Geborner ihn töten könne — nur diese Szene fiel dem Rotstift vollständig zum Opfer, was als ein organischer Ver= lust nicht bezeichnet werden kann und vom Standpunkt der Präzipitierung des Ausgangs sich rechtfertigen läßt. Sonst fehlte aus dem Gefüge des Originals nichts irgendwie Bedeutsames.

Ein fester, durch das ganze Stück beisbehaltener Bogeneinbau auf zwei schwesten Zwergsäulen schafft eine erhöhte Mitstelbühne, auf der und vor der sich, durch einen Vorhang vom Hintergrund getrennt, alle die Szenen rasch entsalten können, welche einen Ausbau des szenischen Bildes nicht verlangen. Aber auch, wo der Hintergrund ausgebaut wird — der Schloßshof, der Bankettsaal 2c. — erwies sich dieser Einbau, der den Blick in die Tiese hineinzwingt, als ein optisch überaus dankbares Hissmittel.

Ganz wundervoll gelangen die Hexenzenen, von denen der sputhafte Reiz des
Grauenerregenden, Unirdischen, wild Phantastischen ausging. Das Meisterstück aber
war die Inszenierung der Bankettszene,
wo die im Hintergrund schräg in die Kulisse hineinverlausende Tasel die Illusion
des weiten Raumes gab, und wo die Erscheinung des Banquo hinter der Prunktasel geradezu einen Schreckeindruck zustande brachte, der sich auf das ganze
Auditorium verpflanzte. Eine Vision kann
glaubhafter und erschütternder, als es
hier geschieht, nicht zur Anschauung gebracht werden.

Die Rostümierung nahm durchgehend

auf das Karrierte der schottischen Nationaltracht Bedacht und war ausnahmslos von dem feinsten Farbengeschmack diktiert. Auch in dieser Hinsicht ist ohne allen überscüssigen Auswand etwas einheitlich Stilvolles erreicht, zugleich dem Auge ein wahrer Genuß bereitet werden.

Die Darstellung hielt sich auf einer löblichen Höhe. Psychologisch blieb Herr Ehrens dem Macbeth wenig schuldig, und seine Partnerin, Frl. Storm, fand wenigstens für die zur Tat treibende und die Tat betreibende Lady überzeugenden Ton und Gestus. Eine trefsliche Leistung war Herrn Meyer-Eigens Banquo. Jeder gab an dieser denkwürdigen Aufführung sein Bestes. Der Beifall war rauschend. Die mehrsachen Wiederholungen füllten seither jedesmal das Haus bis auf den letzen Plat.

Als Gast, von früher her aufs vorteil= hafteste und ehrenvollste bekannt, kam Rosa Bertens zu uns. Sie brachte das Bissonsche Sensationsstüd "La femme X..." (das man irreführend in "Die fremde Frau" verdeutscht hat), in welchem Melodram schlimmster Sorte die Künstlerin am Neuen Theater in Berlin einen Bomben= erfolg erzielt hat. Ihre schauspielerische Leistung in allen höchsten Ehren, aber es ist doch jammerschade, daß an derlei Quark soviel Kunst gewendet wird. Wei= terhin tamen Ibsens "Gespenster" an die Reihe. Die Bertens hat schon früher die Frau Alving hier gespielt. Man er= neuerte gerne die Bekanntschaft mit dieser scharf gezeichneten, seelisch tief belebten Verkörperung der Rolle. Da diesen Winter uns die Lehmann ebenfalls Frau Alving gebracht hat, hätte man im Grunde die Bertens lieber in einer andern Rolle ge= sehen. Das dritte Gastspiel der Künstlerin galt Karl Schönherrs Bauernkomödie "Erde". Davon soll dann, da es sich um ein neues und zugleich um ein bedeutendes Werk handelt, das nächste Mal eingehend gesprochen werden. H. T.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Nachdem Zürich vor Jahresfrist das vom Hottinger Lesezirkel preisgekrönte Drama Wilhelm Ochsenbeins "Rosamunde" zur Aufführung gebracht hat, vermittelte nun auch das hiesige Stadttheater dem Publikum die Bekanntschaft mit dem Werke des Berner Dichters. Man hätte größeres Interesse, regere Anteilnahme des Publikums erwarten dürfen; die Erstauf= führung erfuhr noch einen ziemlich zahlrei= chen Besuch, mährend die erste Wiederho= lung vor nahezu leerem Sausestattfand, Da= zuhin war das Stück sehr sorgfältig vorberei= tet worden. Dank der vortrefflichen Beset= zung der Rollen der Rosamunde und des Alboin durch Frl. Munkwitz und Herrn Kauer und dank einer geschickten Regieführung durch Herrn Kurth ist von der Aufführung des Studes nur gunstiges zu berichten. Der II. Aft fand eine besonders eindrucks= reiche Wiedergabe. Über den Wert des Stüdes selbst ift in diesen Blättern ichon ausführlich berichtet worden. Es steht außer Zweifel, daß das Drama für eine Erstlingsarbeit eine außerordentliche Ta= lentprobe bedeutet. Die theatralische Tech= nik beherrscht Ochsenbein in hohem Maße, wie mir überhaupt sein Geschick für die dramatische Wirkung die hervorstechendste Seite seiner Begabung zu sein scheint. Der zweite Akt legt hiefür das beste Zeugnis ab. Ich erinnere mich an wenige histo= rische Dramen neuerer Zeit, die sich in meisterlichem Aufbau und hinreißender Steigerung dem II. Afte des Ochsenbein= ichen Stückes zur Seite stellen ließen. Aber mit dem Schluße des II. Aftes seken auch die schwer wiegenden Bedenklichkeiten ein, die man dem Drama entgegenhalten muß. Die Wandlung in Rosamundes Charafter, mit deren Abschluß der III. Aft einsett, ist vom Dichter in den Zwischen= aft verlegt worden. Was am notwendigsten zu beweisen, am dringendsten glaubhaft du machen wäre, was psychologisch der interessanteste Prozeß gewesen wäre, wird vom Dichter mit Stillschweigen über-Die innere Linie des Dramas erleidet damit einen Bruch, der unheilbar erscheint und der den übrigen drei Akten dum größten Teil die Basis entzieht. An äußerem Geschehen reich und überreich,

an äußerer Spannung äußerst geschickt gewandt, ist die innere Glaubhaftigkeit und überzeugungskraft verloren gegangen.

Das Publikum, das namentlich vom II. Akt unmittelbar ergriffen wurde, rief den Dichter mehrmals vor die Rampe.

Von Sudermanns Einakterzyklus "Morituri" ist das Offiziersdrama "Fritzchen" weitaus das bedeutendste. Unter Kauers Regie fanden die drei Einsakter eine stimmungsvolle Aufführung, in der sich die Herren Paulus und Schmidt besonders auszeichneten.

Als Yanetta in Brieux' "Die rote Robe" gastierte Rosa Bertens. Frau Bertens, die in der ganzen Art ihrer Kunst, ja in der Sprechweise, im Organ auffallend an Else Lehmann erinnert, spielte vollendet. Man kann sich diese Rolle nicht eindringlicher interpretiert, nicht lebens= wahrer dargestellt denken. Alles, was an übergroßem Leid, an bebender Furcht, an Liebe und an Verzweiflung in diesem Weibe liegt, schöpfte die Kunst Rosa Bertens völlig aus, brachte sie restlos zur Darstellung. Nie tauchte der Gedanke an virtuos berechnetes Spiel auf; der Eindruck absoluter Lebenswahrheit war der einzig herrschende. Unsere Rünstler gaben sich alle Mühe, neben dem Gast in Ehren zu bestehen. So bot herr Kauer als Mouzon eine wirklich hervorragende Leistung, wie er auch als Regisseur sich um eine gerundete Wiedergabe des Stückes alle Anerkennung erwarb. G. Z.

Luzerner Stadtheater. "Grabes = streiter." Eine Sagentragödie von Ar= nold Ott. Am 18. Dezember hat sich das Lugerner Stadttheater, unterstütt durch die Bemühungen der Theater- und Musikliebhabergesellschaft, das hohe Verdienst er= worben, dem eigenartigen Werke Dr. Arnold Otts zu einer würdigen und erfolg= reichen Erstaufführung zu verhelfen. Die pon feinen, poetischen Situationen und Stimmungen getragene Dichtung "Gra= besftreiter", ju der herr Musikdirektor Peter Kakbänder von Luzern icon bei ihrem vor zehn Jahren erfolgten Er= scheinen eine ebenbürtige, den stofflichen

Motiven trefflich angepaßte Musikbegleitung geschrieben hat, tam in einer mit Gewissenhaftiakeit und offenkundiger Liebe zur Sache vorbereiteten Darftellung voll zur Geltung. Die eigenartige, von heidni= ichen und driftlichen Elementen durchsekte handlung dieser Märchentragödie, in der das Weben und Wirken elfenhafter Naturgeister eine bedeutsame Rolle mitzuspielen berufen ist, erinnert an manche ähnliche Versuche unserer neueren Dicht= tunst, das Sagenhafte mit dem Histori= ichen in enger, organischer Verbindung darzustellen. Gerade diese, in ungezwungener Weise keineswegs leicht zu lösende Aufgabe ist Ott mit Hilfe einer fein= sinnigen leitenden Idee in erfreulichem Make gelungen und auch da, wo die harmonische Verschmelzung der beiden widerstreitenden Kräfte noch nicht bis zur höchsten erreichbaren Vollkommenheit ae= diehen ist, fällt das Fehlen dieser letten Vollendungsmöglichkeit mehr der Schwierigkeit des gestellten Problemes an sich als etwa den dichterischen Qualitäten un= seres Poeten zur Last. So errang sich das schöne geistvolle Werk mit seinem anmutigen und geheimnisvollen Ineinander= spielen von Menschenschicksal und Geister= spuk durchaus den verdienten warmen Beifall einer aus sachverständigen Kreisen aut refrutierten, dankbaren Zuhörerschaft. Wir möchten dem Dichter wie dem Kom= ponisten die baldige Aufnahme und Wie= dergabe ihres dramatisch wirkungsvollen Spieles an einer größeren Bühne des In= oder Auslandes wünschen, die für die schwierige und kostspielige Ausstattung in bühnentechnischer und dekorativer Beziehung über größere und geeignetere Mittel verfügen kann, als es bei der mit sehr beschränkten Möglichkeiten arbeiten= den Luzerner Darstellung der Kall war. Wir wollen übrigens in aufrichtiger An= erkennung nicht zu erwähnen vergessen. daß das Luzerner Stadttheater nach Maß= gabe seiner Berhältnisse mit viel Gifer und Sorgfalt sein Möglichstes willig ge= leistet hat, um der Ottschen Sagendichtung eine durchaus würdige Wiedergabe an=

gedeihen zu lassen. Aber in solchen Dinsen gilt, zumal wenn es einheimische Künstler angeht, C. F. Meners stolze, aber berechtigte Devise: "Genug ist nicht genug!" — Dr. A. Sch.

Bailer Musitleben. Das IX. Sym= phonie=Ronzert brachte als Novität Max Regers Violinkonzert in A=Dur. op. 101. Die Meinungen über das Werk sind geteilt: während es die einen enthu= siastisch begrüßten, lehnten es die andern fühl ab; zwischen diesen beiden standen die Bedenklichen, abwartend Unentschiedenen. Das Opus dauert über eine Stunde; durch Streichungen brachte man es auf 45 Minuten. Konzertmeister Kötscher aus Basel bewältigte den sehr schweren und für einen Geiger klippenreichen Solopart in gang hervorragender Weise, und der schwerwiegende orchestrale Teil des Werkes fand unter Kapellmeister Suter eine den ganzen Gehalt ausschöpfende Interpretation. — Weitere Novitäten waren die Duvertüren zum "Christelflein" von Sans Pfigner und zur Iprischen Oper "Sadlaub" von Georg Safer. Erstere ist ein sehr liebenswürdiges Orchesterstück. und die Häsersche Ouvertüre zeichnet sich durch schöne, klare Thematik und folge= richtigen Aufbau aus. Der Komponist. der Theorielehrer am Basler Konserva= torium ist, zeigt sich als vorzüglichen Kontrapunktiker, fällt aber trokdem nie in einen trockenen Ton, sondern redet eine schönfließende Sprache. Dazu kommt eine feine und gewählte Orchestrierung. Die Ouvertüre fand großen Anklang und wedte den Wunsch, im neu erstandenen Theater demnächst die ganze Oper zu hören. — Frau Preuse: Makenauer, Sopran, aus München, sang mit viel Temperament und großen Stimmitteln die Arie des Adriano aus R. Wagners Rienzi und außerdem Lieder am Klavier von R. Strauß. Josef Schlageter begleitete mit gewohnter Feinheit. - Einen schwungvollen Abschluß des Konzertes bildete die Oberon-Ouvertüre von C. M. von Weber.

Im VI., jugleich letten Rammer=

musik=Abend der Saison, stand als Novität das zweite Trio für Klavier. Bioline und Bioloncell in Es-Dur. op. 14. von Volkmar Andreae auf dem Programm. Das Werk ist das Produkt einer Keuerseele; die Edsätze sind von über= schäumender Kraft und das "Molto adagio" ist von tiefer Innerlichkeit und Weihe. Bermöge seines Reichtums an Gedanken und Bildern, seiner schönen Linienführung und stets gewählten, oft überraschenden Harmonik, nicht zum mindesten auch in= folge seiner logischen thematischen Ent= wicklung fesselt das Werk ohne Unterbrechung in gleich starkem Make. Komponist war selbst am Flügel und er= wies sich wiederum als bedeutenden Bia= nisten. Die beiden Streichinstrumente fanden in Hans Kötscher und Willi Treich= ler ausgezeichnete Vertreter. — Das Basler Streichquartett brachte unter Zuzug von Theodor Lorenz (Violoncell) das Quintett für zwei Violinen, Viola und zwei Vio-Ioncelli, C=Dur, op. 163, von Franz Schubert zu warmbeseeltem, schön aus= gegrbeitetem Vortrag.

Im Konservatoriumssaale gab am 26. Februar Wanda Landowska aus Paris ein Recital, in welchem sie Kom= positionen von Bach, Rameau, Scarlatti. Mozart und John Bull spielte. Hohes Interesse verlieh dem Abend der Umstand, daß die eminente Künstlerin ihre Vorträge teils auf einem modernen Flügel, teils auf einem von Plenel gebauten, zweimanualigen Cembalo ausführte. Man konnte da über die verschiedenen Klang= wirkungen interessante Vergleiche anstellen. Die Künstlerin verfügt über eine unge= mein sichere und klare Technik, und ihre Vorträge zeugen von großem Geschmack und Stilgefühl. Der Ortsgruppe Basel der Internationalen Musik-Gesellschaft ist für die Beranstaltung zu danken. — Im selben Saale hielt am 21. Kebruar Dr. Neitel aus Köln einen Vortrag über den "Humor in der Musik". In Form einer geistreichen und witigen Causerie, die durch Beispiele aus der Klavierliteratur - vom Vortragenden selbst gespielt -

unterbrochen wurde, wußte Dr. Neizel das Publikum ebensosehr zu unterhalten als zu belehren.

S. E. Brl.

Berner Mulitleben. V. Abonne= mentskonzert. Ein Beethoven-Abend. Zuerst die poesiedurchtränkte Symphonie in A=Dur, op. 92, in wirklich fünstlerischer Wiedergabe. Besonders das Allegretto gelang sehr wirkungsreich. Der Leiter des Konzertes, Dr. Munzinger, wurde nach dieser Leistung wiederholt gerufen. Die Musik zu einem Ritterballett, sowie die Duvertüre zu König Stephan, Werke ge= ringerer Gewichtigkeit, konnten trot hüb= scher Ausführung durch unser Orchester nur als Ausfüllnummern betrachtet werden. und es frägt fich bann doch fehr, ob die dadurch erreichte Stileinheit nicht besser einer abwechslungsreicheren und vor allem einer interessanteren Programmeinteilung hätte weichen sollen. Es mag ja für kurze Augenblicke reizvoll sein, auch "diese Seite Beethovens" fennen zu lernen, doch gibt es dazu wohl andere Gelegenheiten.

Eine junge Violinistin aus Berlin. Fräulein Carlotta Stubenrauch. der bereits ein bedeutender Ruf voraus= ging, spielte an diesem Abend das Es=Dur Konzert von Mozart, die Gavotte in E= Dur von Bach (für Violine allein) und wiederum mit Orchesterbegleitung die G= Dur Romanze von Beethoven. Das Spiel der Künstlerin übt einen eigenen Reiz aus; alles Technische scheint sehr überlegt. sehr vorbereitet. Es fehlt Carlotta Stu= benrauch ganz das jugendlich temperament= volle Draufgängertum; sie ist eher zurück= haltend und oft in ihrer Rhythmisierung etwas schwerfällig. Ihre Eigenart aber und ihr Erfolgbewußtsein liegt auf ber Seite der Tongebung. Im zweiten Teile des Mozart Konzertes und an anderen Stellen bewies Fräulein Stubenrauch eine unendliche Keinfühligkeit für Tonabgren= zung und Tonfärbung, wie ich sie selten wahrgenommen habe. Sat man bei rein technischen Stellen das Gefühl einer bewußten Zurückhaltung, so tritt Carlotta Stubenrauch bei langsameren Partien voll und gang in die Komposition ein und lebt

in ihr. Die große Einfachheit und Schlichtheit ihrer fünstlerischen Natur zeigte sich besonders bei der Bachschen Gavotte.

Aber die Orchesterbegleitungen?!

E. H—n.

Burcher Musikleben. Was wir gu= nächst hinsichtlich der letten Wochen, ja fast seit Beginn des laufenden Jahres, fonstatieren können, ist eine ganz auf= fällige Abnahme der Solistenkonzerte. Der Anblick eines Solisten, der sich vor gähnend leeren Bänken abmüht, seine Kunst ins rechte Licht zu setzen, ist uns seit Wochen nicht mehr vergönnt gewesen. So fönnen wir denn heute der hauptsache nach nur von Konzerten großen Stils be= richten, die — wenn ihnen auch nicht ge= rade ausverkaufte Säuser beschieden waren - doch wie immer ihr Publikum fanden. Zunächst das achte Abonnements= konzert vom 15. und 16. Februar. Meben den noch zu erwähnenden solistischen Leistun= gen und Cherubinis klangschöner Duver= türe "Les Abencérages" nahmen Kelix Draesekes Serenade in D-Dur op. 49 und Sans Subers heroische Sinfonie in C-Dur op. 118 das vollste Interesse in Anspruch. Draeseke weiß mit überaus feiner Instrumentationskunst und Gedanken voll liebenswürdiger Grazie Bilder von teilweise bestrickender Anmut zu schaffen, speziell "Ständchen" und "Liebesszene" - das Cellosolo spielte Herr C. Röntgen — atmen eine reizvolle, feine Intimität. Ganz anders gibt sich naturgemäß Hubers Sinfonie — das Werk, das außer vollem Orchester noch die Orgel (Herr Lut) und Sopransolo in Anspruch nimmt, ge= hört ohne Frage zu den bedeutendsten Er= zeugnissen der modernen sinfonischen Lite= ratur. Unter ben vier Sätzen des groß angelegten Werkes möchten wir namentlich den dritten, eine Folge höchst interessanter und charafteristischer Bariationen über die Hauptericheinungen des menschlichen Le= bens, als eine in ihrer Art meisterhafte Komposition herausheben. Die Solistin des Abends war die banrische Kammer= sängerin Hermine Bosettiaus Mün= chen, eine Künstlerin von seltener Bollendung. Wie sie die eminent schwierige Roloraturarie "Martern aller Art mögen meiner warten" aus Mozarts "Entsührung aus dem Serail" zu geben wußte, war schlechtweg eine Leistung ersten Ransges, in der sich höchste technische Fertigkeit mit tieser Innerlichkeit vereinte. Nicht weniger Bedeutendes leistete die Künstlerin in Liedern von Schumann und Wolf, speziell ihr "Nußbaum" war eine Meistersleistung.

Anschließend möchten wir sogleich auf das folgende, neunte Abonnements= fonzert vom 1. und 2. März zu sprechen kommen. Abgesehen von der eröffnenden Leonorenouvertüre Nr. 2 und der Arie "Abscheulicher, wo eilst du hin" aus "Fi= delio" war das Konzert mit "Duett und Siegfrieds Rheinfahrt aus dem Vorspiel zur Götterdämmerung" und "Ein Selden= leben" den beiden Richarden der Neuzeit gewidmet. Obwohl die Solistin des Abends — Beatrice Lauer=Kottlar aus Straßburg — die zuvor in der Fidelio-Arie Beweise eines machtvollen Organs und starken Temperamentes gegeben hatte - sich im Berein mit unserem einhei= mischen Max Mertes=ter Meer alle Mühe gab, die Tonfluten des ungedeckten Orchesters siegreich zu durchdringen, so blieb doch der Eindruck herrschend, daß mit der Verpflanzung derartiger Szenen in den Konzertsaal der Komposition kein Dienst erwiesen wird. Zum Genusse kam man erst bei "Siegfrieds Rheinfahrt". Die meisterhafte Ausarbeitung, die Volk= mar Andreae dieser wunderbaren Kom= position zu geben verstanden hatte, zeigte erst wieder recht deutlich, was für ein hoch überragender Meister auch auf dem Gebiet der reinen Instrumentalmusik Wagner gewesen ist. Die unvergleichlichen Klangwirkungen hat ihm bis heute doch noch feiner nachgemacht, auch der "zweite" Richard Strauß nicht. über fein "Seldenleben" sind schon Strome von Tinte ge= flossen; niemand wird ihm den genialen Bug, die Runft einer unerhörten Technit absprechen, niemand leugnen können, daß es namentlich in seinen letten Teilen

Partien von berückender Schönheit enthält. All das kann aber nie darüber hinwegstäuschen, daß es mit seiner gewiß höchst geistvollen Kakophonie eine ins Extrem getriebene Richtung repräsentiert, die Ziel und Aufgabe der Musik verkennt. Straußist weit weniger Pfadfinder in ein neues gelobtes Land der Tonkunst, als vielmehr der kühne Abenteurer, der bis in die letzten zugänglichen Winkel eines unwegsamen Hochlandes eindringt, hier manche herrsliche Schönheit noch erschließend, aber kein Land, auf dem sich weiterbauen läßt.

Nur turz können wir auf das von den Lehrern der hiesigen Musit-Atademie Zürich gegebene Konzert vom 17. Februar ein= Die vortreffliche Durchführung eines reich bemessenen und interessanten Programms legte Zeugnis von den hervorragenden musikalischen Qualitäten des Instituts ab. Wir können nur er= mähnen die von den Herren A. Ressisund W. Traub gespielten 2m0 suite pour deux pianos von S. Rachma= ninoff, ein von den herren Prof. Roller, C. Güther und E. Sahn gespieltes Ter= zetto für 2 Violinen und Viola von Dvorat, Biolinkonzert von Chr. Sin= ding - herr Werner Fischer und W. Traub, sowie ein höchst originelles Trio-Caprice für Klavier, Violine und Cello nach "Gösta Berling" von Selma Lagerlöf von B. Juon, gespielt von den Serren José Berr, Georg Gärtner und Adolf Henner.

Weitere Erwähnung verdient zunächst das Konzert des Sängervereins Harsmonie Zürich unter Gottfr. Angerers Leitung vom 21. Februar. über die vorstrefslichen Qualitäten der "Harmonie" brauchen wir keine Worte mehr zu verslieren. Aus dem reichen Chorprogramm heben wir als besonders wertvoll hervor Lothar Kempters schon früher gehörte Komposition "Der Tod des Sardanapal" (Ged. v. M. R. v. Stern) für Chor, Orschester und Baritonsolo, dessen Direktion der junge Vizedirektor des Vereins, Othsmar Schoeck vorzüglich durchführte, sowie Max Regers "Hymne an den Ges

sang", ein früheres, an hohen Schönheiten reiches Werk des Meisters. Der Baster Baritonist Rudolf Jung wußte mit dem Vortrag der "Hans Heiling" Arie "An jenem Tag" von Marschner, sowie Liedern von Schubert und O. Schoeck einen starken, wohlverdienten Ersolg zu erzielen. — Die letzte Kammermusikaufführung vom 25. Februar mußte ich mir leider entgehen lassen. W. H.

Rünftlerhaus Zürich. Für unser klei= nes und doch im Laufe der Jahre so unge= mein wichtig gewordenes Ausstellungshaus ist der März zum Festmonat geworden. Ferdinand Sodler, der in Burich einer der wertesten und begehrtesten Gäste geworden ist, hat uns die Brimeur seines für die neue Universität in Jena be-Stimmten Wandgemäldes gegönnt. Mancher Kunstfreund hat den Maler im Palais Electoral in Genf bei der Arbeit an diesem gewaltigen Werke gesehen, und bewundernde Schilderungen sind schon da und dort in die Öffentlichkeit gedrungen. Heute steht es nun der breiten Allgemein= heit zur Besichtigung offen, obwohl die lette Sand noch an die Malerei gelegt werden muß und der Zusat "unvollendet" im Katalog keine leere Phrase ist. Nur bezieht sich dieses unvollendet nirgendwo auf Wesentliches, sondern auf Einzel= heiten bloß, wie 3. B. an den Pferden, an denen der Pinsel noch da und dort ausführende, belebende, farbig nüancierende Arbeit zu verrichten hat. Aber die Kom= position und alles Entscheidende in ihrem Karbcharakter stehen vollendet und abge= schlossen da.

Ein erstaunliches Werk, dieser "Aufstruch der Jenenser Studenten zum Freisheitskampf 1813". Erstaunlich, weil hier ein historisches Faktum zu einer über alles zeitlich und örtlich Bedingte mächtig und souverän hinauswachsenden Gestaltung gelangt ist. Junge schlanke Männer rüsten sich zum Aufbruch. Vier Pferde stehen bereit. Einer schwingt sich in den Sattel, zwei sieht man, nur in Fragmenten, bei den Pferden hinten stehen. Zwei weitere Jünglinge vollenden ihre Unisormierung.

der eine, indem er sich den Tornister hastig aufschnallt, der andere, indem er in den Waffenrod schlüpft, während ihm noch alle übrige Montur fehlt. Diese zwei und der Ersterwähnte, der ju Roß steigt, sind die lebensgroßen Vordergrundsfiguren, und ihnen gesellt sich als Vierter bei, zu äu-Kerst rechts, seitlich aus dem Bild heraus agierend, ein junger Reitersmann, der, neben seinem Pferd stehend, den Reichtum seiner patriotischen Gefühle verdichtet zu dem großen Gestus eines dem Vaterland geltenden Treugelübdes. In diesem Einen konzentriert sich das psychische Pathos des Gemäldes; er wird zum Träger und Sprecher der Idee, die alle erfüllt und beherrscht. Er ist der Exponent des Bildes.

Bu diesem machtvollen, herrlich rhyth= misierten Vierklang - vier Männer in ganzer Gestalt und vier monumentale Bferde -, in dem sich die ganze Unruhe des stürmischen, begeisterten Bormarts= drängens und Drauflosgehens ausspricht. fommt nun wie ein Friesband über diese Vordergrundsfiguren gelegt, auf erhöhter Erdwelle das feste, in Ordnung und Re= gel gebrachte Continuo einer Marsch= tolonne. Sechs Glieder zu vier Mann, die Flinte geschultert, in gleichem Schritt und Tritt, streng ausgerichtet in Marsch= bewegung und Willensimpuls. Ihrem ei= sernen Ansturm wird das Bollwerk Napoleon nicht stand halten können.

Bon der ungeheuren Wucht dieser Roslonne vermittelt das Wort keinen Begriff. Das ist gemalte, künstlerisch gebildete Geschichte im höchsten Sinn des Wortes. Die prachtvolle Geschlossenheit der Romposition, die Bewegung zur Ruhe zusammen zwingt oder als rhythmische Ordnung empfinden und genießen läßt, gehört zu den Großtaten Hodlerscher Kunst und steht heute vielleicht im ganzen Bereich malerischen Schaffens einzig da. Wem irgendwie seine Zeit es gestattet, sollte eine Besichtigung dieses Gemäldes, auf dessen hohe malerische Qualitäten (vor

allem in der Berteilung von Helligkeiten und Dunkelheiten) hier nur hingewiesen tann, nicht unterlassen. Der Besucher findet daneben noch eine mächtige Schöp= fung des Künstlers: das Diptychon "Liebe", sowie ein weiteres nacktes schlafendes Lie= bespaar, das ursprünglich die Mitte des genannten Doppelbildes einnahm, vom Rünft-Ier dann aber herausgenommen und zu ei= nem Separatgemälde erhoben wurde. In der ganzen farbigen Anlage weist es sich so= fort als Geschwister des zweiteiligen (aber durchaus als Einheit gedachten und durch= geführten) Bildes aus. Mächtige nackte Leiber, je ein Mann und ein Weib, im Schlaf nebeneinander liegend oder zärt= lich aneinander geschmiegt; heroischer Liebesgenuß, völlig aus aller Banalität und Zweideutigkeit emporgehoben durch die eherne Größe der Formgebung, die völlig ideale Naturumgebung, den leiden= ichaftlich rauschenden Farbenklang. Prüde ärgern sich. Sie haben sich dieses Arger= nisses zu schämen. Denn große Kunft abelt alles.

Dann noch einige föstliche Studien zum Jena-Bild, ein paar frische Land-schaften, eine phantastisch blaue Mond-landschaft, und aus den Lehrjahren des Künstlers ein großes Figurenbild, das Interieur eines bäuerlichen bernischen Gotteshauses mit betenden Frauen und Mänern, eine höchst beachtenswerte Arbeit, die unbedingt in eines unserer Museen gehört.

Max Buri mit einer Reihe saftiger, breitgemalter Arbeiten — prächtiger Bauernbilder, funkelnder Landschaften, dem farbig köstlichen Moritatensängers Bild, und Ernst Lind mit tüchtigen Landschaften, wuchtigen Studienköpfen und einem schön und ernst empfundenen und farbig seingestimmten Bild "Elegie" aktompagnieren Ferdinand Hodler, und daß sie neben ihm das Interesse der Besucher zu fesseln wissen, gereicht ihnen zu höchstem Lob.

